

„Don Giovanni“ zum Mozartjahr in einer Inszenierung von Edmund Gleede

Prolog: Der rote Vorhang öffnet sich langsam während der düsteren d-Moll-Akkorde der Ouvertüre. Vor der malerischen Kulisse eines südlichen Anwesens wallen Nebel über die Bühne, Seifenblasen schweben in der Luft. Donna Anna, betörend schön und verführerisch, erwartet unter Mozarts dämonischer Musik Don Giovanni. Reglos und in einen langen weißen Umhang gehüllt, eine Mischung von apollinischer Schönheit und Dandytum, gleitet er auf einer Drehscheibe zu ihr, direkt in ihre Umarmung. Sie nimmt ihn, und er nimmt sie. Leporello hält diese Szene im Film fest, um später Donna Elvira das vollständige Liebes-Register per Video vorzuführen.

Alle Welt ehrt Mozart, und das Landestheater Halle in ganz besonderer Weise. Zu den verschiedenen Interpretationen des Don-Juan-Themas von E. T. A. Hoffmann, Max Frisch, Sören Kierkegaard, Max Slevogt oder Ernst Bloch kommt eine kaum faßbare hinzu: die von Operndirektor Edmund Gleede.

Die Frage, wie weit Giovanni bei Donna Anna vorgedrungen sei, bewegt schon seit der Prager Uraufführung die Gemüter und bliebe wohl bis zum Jüngsten Tag beider und Mozarts Geheimnis, wenn nicht die halesche Aufführung Licht ins Dunkel brächte: Donna Anna als Verführerin, Nymphomanin, Heuchlerin – der Inbegriff des Nietzsche-Weibes.

Es ist dies nicht die Geschichte des zum Mythos gewordenen Verführers, sondern die des heiß begehrten Giovanni, des Lustobjektes aller Frauen, das den großzügigen Geschenken weiblicher Hingebung nicht widerstehen kann. Ein Thema so alt wie neu, daher auch auf der Bühne im bunten Stilgemisch der Jahrhunderte.

Das Volk vergnügt sich bei Tanz und Spiel, von der Galerie des Festsaaes ertönt Bühnenmusik, vier Streicher im Proszenium mischen eifrig mit, Giovanni vergewaltigt Zerlina – wer's nicht glaubt, sieht es am blutbefleckten Hochzeitskleid –, Masetto wird derweilen von splitter nackten Mädchen umgarnt, Donna Anna, Donna Elvira und selbstredend der blinde Don Ottavio richten die Pistolen auf Giovanni.



Leporello (Gisbert Zimmer) ruft die Register-Arie per Fernbedienung vom Monitor ab. Szene mit Anke Berndt als Donna Elvira.

MZ-Foto: H. P. Beyer

Allein es kommt noch besser. Während Giovanni vom Höllenschlund verschlungen wird, tauchen erinnen-gleich weiß gewandete Frauen, Kinder und Puppen auf und übervölkern mit Drohgebärden die Bühne. Wäre Giovanni nicht schon gerichtet – er fristete angesichts dieses Alptraums weiblicher Heerscharen fortan sein Leben gewiß nur noch als Eremit. Aber vermutlich, Höllenqual genug, stürzten sich tief unten schon wollüstige Hexen auf ihn.

Bewundernswert, daß auch diese Szene noch eine Steigerung fand im Hohngelächter der „Hinterbliebenen“, die wie im Märchen vom „Wolf und den sieben Geißlein“ um die Krateröffnung sprangen und schließlich noch diskomäßig rockten.

Glücklich war die Hand des Registers völlig in der Gestaltung des Don Ottavio, indem er ihn als Blinden führt. Oftmals in der Oper unterbelichtet, geschah hier etwas ganz Eigenartiges: Ottavio stand statuarisch auf der Bühne und sang.

Die Ausstattung (Peter Heller) bedient die Mixtur aus Stilen und Zeiten; sie reicht von naturalistischer Stadtgestaltung über ein modernes Badezimmer und allerhand zeitgemäße Requisiten bis zur symbolüberladenen Kurtine. Einzelne Tafeln aber verwandeln die Bühne theaterwirksam in einen Strand oder fügen sich als Gemälde mit allegorischen Renaissance-Figuren zusammen, aus denen bei Giovanni's Untergang Höllengestalten werden – wohl einer der gelungensten Einfälle der Inszenierung.

Hohe Anerkennung gebührt dem Solistenensemble, das – wenn auch in unterschiedlicher Qualität – scheinbar mühelos den szenischen und musikalischen Anforderungen gerecht wurde. Glanzpunkte der Aufführung waren vor allem Anke Berndt als Elvira und Frauke Nehrig als Zerlina, Gerd Vogel als Don Giovanni und Nils Giesecke als Don Ottavio ebenso wie Gisbert Zimmer als Leporello.

Die musikalische Wiedergabe durch das Händelfestspielorchester unter Karl-Heinz Zetl schien trotz allem Engagement der Musiker noch unfertig zu sein.

Martina Gottlieb

„Mitteldeutsche Zeitung“
Opernhaus Halle

“Opernhaus der Händelstadt Halle” Hallesches Tagesblatt

Gleede inszenierte „Don Giovanni“

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“, heißt es in Schillers Wallenstein. Diese Devise lag vier Inszenierungen Edmund Gledes am Landestheater Halle zugrunde, was so gut wie ungeteilte Zustimmung beim Publikum fand. An seiner fünften Arbeit aber werden sich die Geister scheiden! Mozarts „Don Giovanni“ – kann man den so „machen“, so kurzweilig, so komödiantisch?

Mögliche Reaktionen: Gleede muß wohl der Teufel geritten haben, dieses berühmte Werk, das ursprünglich in Sevilla des 17. Jahrhunderts angesiedelt ist, in die Gegenwart zu verfrachten!

Dem fehlt wohl die Ehrfurcht vor dem Erbe?

Zudem: Peter Heller tat auch noch das seinige und schuf eine Ausstattung, in der es sogar eine Strandpromenade mit Sonnenschirmen mit Coca-Cola-Reklame, mit Federball spielenden Bade Gästen und einen Leporello gibt, der mit einer Videokamera alles aufnimmt. – Nein, bei aller Liebe, so geht das nun wirklich nicht!

So ähnlich, schätze ich, mögen jene Besucher gedacht haben, die nach der Premiere am vergangenen Freitag beim Erscheinen besagter „Macher“ ihrem Mißbehagen Luft machten. Aber in ihre Buhs und Pfiffe mischten sich auch lautstarke Bravorufe. Streit um den „Giovanni“! Warum nicht? Warum keine Streitkultur? Wir schreiben das Jahr 1991.

Ich sage unumwunden: Mir gefällt diese Inszenierung. Ich finde es originell, daß Gleede aus der Oper eine Gegenwartsstory gemacht hat. Der Inhalt läßt das durchaus zu. Und die Mittel, die der Regisseur nutzt, um das Geschehen transparent und somit glaubhaft für unsere Zeit zu machen, sind profan und genial zugleich.

Inszenierung mit originellen Ideen

Einige Beispiele: Ottavio ist ein Blinder. Eine großartige Idee, die der Charakterisierung dieser Figur sehr zugute kommt. Oder: Die sexuelle Hörigkeit Annas gegenüber Giovanni. Diese Beziehung wird schon in der Ouvertüre versinnbildlicht, und zwar durch ein Bühnenbild, das einen erotischen Traum suggeriert. Auf solchen Einfall muß man erst mal kommen, eine unterdrückte Leidenschaft, die Anna dann raffiniert verleugnet und verdreht, in Szene zu setzen.

Oder: Die Idee mit der Badewanne. Giovanni ist in allerbesten Stimmung, bereitet sich auf das große Fest vor, wo er Zerline vernaschen will. Der Lüstling hat nichts als Weiber in seinem Kopf, der denn auch von Leporello tüchtig eingeseift wird.

Und die Szene an der Strandpromenade. Warum nicht? Die von Giovanni verlassene Elvira kommt, hoch-

schwanger, begleitet von einer Stewardess, die ein aus einem Boulevard-Blatt gefaltetes Käppi trägt. Leporello singt spöttisch seine berühmte Register-Arie: – Sollte er etwa (wie das oft gemacht wird) aus einer Pergamentrolle die zahlreichen Liebschaften seines Herrn verlesen? Er macht's über Computer und erzielt herrliche Wirkungen.

Viele Überraschungen enthält diese Inszenierung, die einiges Befremden auslösen wird, die aber auf jeden Fall Wirkung macht. Der Zuschauer kann nicht neutral bleiben. Er ist gezwungen, Positionen zu beziehen. Diese Aussage trifft auch auf die Ausstattung zu, die mich allerdings ebenso faszinierte. Ich denke da nur an die Strandszene mit den Fluchtwegen zwischen den Bildteilen, an die Allegorien auf den Zwischenvorhängen und an die Szene auf dem Friedhof.

Interpreten in bester Verfassung

Umjubelt wurden die Darsteller. Ihnen merkte man die Freude am Spiel deutlich an. Der verwegene Giovanni, dem kein Weib widerstehen kann, der „dynamisch und flexibel“ ist, wurde exzellent von Gerd Vogel (Jan-Frank Süße) dargestellt. Seinen Diener Leporello, ein gewitzter und temperamentvoller, doch treu ergebener Bursche, spielt Gisbert Zimmer.



Don Giovanni (Gerd Vogel) im ersten Akt: Der Verführer bereitet sich auf sein Fest vor. Er will der Schönste sein und nimmt ein ausgiebiges Bad. Sein Diener Leporello (Gisbert Zimmer) filmt auch diese kuriose Szene.

Foto: Kiermeyer

spannenden Abendszene erscheint. Seine warnende Stimme wird über Tonband eingeblendet.

Giovanni beugt sich aber nicht und versinkt in eine Art Vulkan. Im Schlußgesang „Also stirbt, wer Böses tut“ wird schadenfroh gefaxt und herumgehampelt nach gewöhnlicher Manier. Diesen Abschluß fand ich enttäuschend.

Musikalische Kostbarkeiten

Die Partitur der musikalisch konfliktreichsten Oper Mozarts lag bei Karl-Heinz Zettl in kompetenten Händen. Man spürte die Leiden-

schaft, mit der er das Händelfestspielorchester durch die Höhen und Tiefen des Geschehens führte. Neben den erwähnten Arien sei hier noch auf das sogenannte Maskenterzett „Himmel, verleihe mir Macht“ hingewiesen, das Anna, Elvira und Ottavio, sich für ihre Rache Mut machend, kurz vor dem Fest singen.

Musikalische Kostbarkeiten sind auch die Tänze im 2. Akt, die allerdings metrisch verwischt waren. Drei Tänze überlagern sich da, die im Dreivierteltakt, im Zweivierteltakt und im Dreiachteltakt stehen.

Mozart hat auch im vorletzten Bild, wo Giovanni zu Abend ißt, aus Tafelmusiken

anderer Komponisten seiner Zeit zitiert. Sich selbst ließ er natürlich nicht aus. Die Anspielung auf „Nun vergiß leises Flehn, süßes Kosen“ aus dem „Figaro“ wirkte auf mich wie ein verschmitztes Augenzwinkern.

Wie: Nehmt's nicht so ernst, ihr lieben Leute. Giovanni gab schon immer und wird es immer geben. Laßt euch verführen oder verführt selbst. Das Leben ist ernst, und die Kunst ist heiter.

Mozart ist unter uns, und Edmund Gleede hat sich mit ihm ebenso verbündet wie seiner bemächtigt. Das ist Gleedes Art. Mag sie umstritten sein.

Gisela Heine